

## **Working Paper Series**

### **Mainzer Papers on Sports Economics & Management**

# **№ 10: „Helden im Sport“ und „Helden aus dem Sport“ – hermeneutische Betrachtungen zu ausgewählten Expositionsprozessen im und durch Sport**

Januar 2013

**THOMAS KÖNECKE**  
Johannes Gutenberg University of Mainz  
Institute of Sport Science  
Albert-Schweitzer Str. 22  
55099 Mainz, Germany  
Email: koenecke@uni-mainz.de

## **Abstract**

Im nachstehenden Working Paper wird aufgezeigt, wann sozial exponiert agierende Sportler durch die sie bewundernden Anhänger als Sporthelden wahrgenommen werden bzw. – umgekehrt formuliert – was Bewunderer von Sporthelden in diesen sehen. Nach dem Herausarbeiten der drei für die Heldenkonstruktion im Sport besonders bedeutenden Charakteristika des Sportsystems werden die „drei großen Aufgaben“ des Sporthelden hergeleitet. Anschließend wird gezeigt, wie Sportler die Limitationen des Sportheldentums („Heldentum bzw. Helden im Sport“), welches sich ausschließlich auf das Sportsystem erstreckt, durchbrechen und zu „Helden aus dem Sport“ werden können. Deren Bedeutung ist nicht nur auf den Sport beschränkt, sondern hat, so ist zumindest die Interpretation ihrer Bewunderer, aufgrund ihres heroischen Handelns gesamtgesellschaftliche Wirkung.

## **Einleitender Hinweis zur nachstehenden Publikation**

Das nachfolgende Working Paper greift Überlegungen auf, die bereits in den Beitrag „Long-Lasting Social Change as Ultimate Success for ‚Heroes out of Sport‘“ (als „Könecke 2012“ im Literaturverzeichnis zu finden) eingeflossen sind und führt diese (teilweise mit anderer Schwerpunktsetzung) weiter aus.

## **Inhalt**

<b>1. Einleitung.....</b>	<b>3</b>
<b>2. Sporthelden: Helden im Sport .....</b>	<b>5</b>
<b>2.1 Charakteristika des Sportheldentums.....</b>	<b>5</b>
<b>2.2 Die „großen Aufgaben“ des Sporthelden .....</b>	<b>7</b>
<b>2.3 Sportheldentum – ein Zwischenfazit.....</b>	<b>10</b>
<b>3. Helden aus dem Sport.....</b>	<b>14</b>
<b>3.1 Ted Williams und Jean Borotra: Erfüllung traditioneller Gütemaßstäbe .....</b>	<b>14</b>
<b>3.2 Jackie Robinson und Muhammad Ali: Rebellion gegen die bestehende Ordnung.....</b>	<b>17</b>
<b>4. Schlussbetrachtung .....</b>	<b>20</b>
<b>Quellenverzeichnis .....</b>	<b>24</b>

## 1. Einleitung

De Vries schrieb 1961: „Übriggeblieben [vom althergebrachten Heldenverständnis] ist eigentlich nur, daß [sic] er [, der Held,] auf einem bestimmten Gebiet alle anderen überragt, ja vielleicht nur, daß [sic] er in den Spalten der Zeitung einen Ehrenplatz erhält“ (ebd., 243). Eine wortgetreue Übertragung dieser Beschreibung in die heutige Zeit vorausgesetzt, wäre jeder Fernsehmoderator, jeder Schauspieler, aber auch jeder Sportler oder Prominente, über den ausführlich in Presse, Funk und Fernsehen berichtet wird, ein Held. Dass diese Festlegung des Heldenbegriffes jedoch unzureichend ist, zeigt z.B. Boorstin, der etwa zeitgleich folgerte: „The celebrity is a person who is known for his well-knownness“ (1961, 57). Die genannten Erklärungsversuche beschreiben folglich nur unzureichend, was den Heldenbegriff ausmacht. Somit genügt es, um den Begriff des Sporthelden<sup>1</sup> herauszuarbeiten, nicht, diese Ausführungen um einen Sportbezug zu erweitern. Dies zeigt wiederum Boorstin, der Held und „Celebrity“ folgendermaßen gegeneinander abgrenzt: „The hero [is] distinguished by his achievement; the celebrity by his image or trademark. The hero creat[es] himself, the celebrity is created by the media“ (ebd., 61). Emrich und Messing schreiben: „Für den Heros gilt stets das Primat des Handelns vor dem Reden“ (2001, 48). Diese Abgrenzung ist ein geeigneter Einstieg in die Frage, warum Sportler oft als „Helden“ bezeichnet werden oder, anders ausgedrückt, welche Faktoren bedingen, dass ein Sportler für einen Helden gehalten wird. Denn „ein Held ist immer nur dann ein Held, wenn er auch für einen solchen gehalten wird“ (Lange 1998/99, 128).

Um für einen Helden gehalten werden zu können, muss ein Sportler bzw. sein Handeln wahrgenommen werden, es muss möglich sein, von seinem Handeln zu erfahren und dieses als „heldenhaft“ zu bewerten. Rezeption durch Dritte ist somit ein zentraler Aspekt<sup>2</sup> bei der Heroisierung im Sport und anderen sozialen Systemen, da ein Akteur erst durch die Bewertung seines Handelns durch andere zum Helden werden kann. Es bleibt die Frage, wodurch ein

---

<sup>1</sup> Im Rahmen eines Seminars zum Thema „Helden im Sport“ unter der Leitung des inzwischen emeritierten Sportsoziologen Univ.-Prof. Dr. Dr. Manfred Messing an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz beschäftigte sich der Verfasser erstmals wissenschaftlich mit dem Thema „Sportheldentum“. Für die vielen Hinweise zum Thema, die er darüber hinaus in den letzten Jahren von Univ.-Prof. Dr. Dr. Messing erhielt, möchte er diesem sehr herzlich danken.

<sup>2</sup> In der modernen Mediengesellschaft vielleicht der zentrale Aspekt...

Sportler, der u.U. allein durch seine mediale Präsenz berühmt ist, ein Held wird. Nachdem in jüngerer Zeit einige wissenschaftliche Publikationen die Sozialfigur des exponiert agierenden Sportlers thematisierten (vgl. z.B. Stern 2003; Bertling 2004; Schwier & Schauerte 2007; Bette 2008a; ebd. 2008b; Alkemeyer & Junghanns 2009; Schierl 2009; Könecke 2012; Könecke & Schunk 2012), wird deren immer noch überschaubare Fülle jedoch in keiner Weise der zentralen Bedeutung des Sportlers in seiner Funktion als Sportheld gerecht, in der dieser oftmals in Presse, Funk, Fernsehen und immer wieder auch in der Werbung stilisiert wird. Folglich kann die Beobachtung Holts und Mangans, „The individual has been rather overlooked“ (ebd. 1996, 5), noch immer Gültigkeit beanspruchen. Um diese Lücke weiter zu schließen, soll im Rahmen dieses Aufsatzes mit einem hermeneutischen Ansatz der Frage nachgegangen werden, welche regelmäßig zu beobachtenden zentralen Kriterien bei der Bewertung von *potentiellen* Sporthelden, also exponiert agierenden Sportlern, dazu führen, dass deren Handeln als „heldenhaft“ wahrgenommen wird. Ferner wird eruiert, inwiefern vor diesem Hintergrund Abstufungen oder verschiedene Typen von Sportheldentum erkennbar sind.

Im Anschluss an diese Einleitung wird in Kapitel 2 das „Sportheldentum“ betrachtet, welches als „Heldentum im Sport“ (und eben nur dort) verstanden wird. In Kapitel 2.1 werden die „Charakteristika des Sportheldentums“ und in Kapitel 2.2 „die ‚großen Aufgaben‘ des Sporthelden“ dargelegt. Diese werden dann in Kapitel 2.3 an einem Beispiel nachvollzogen. Dort wird ferner die im Rahmen der Betrachtung der „großen Aufgaben“ bereits anklingende Bedeutung von Opferbereitschaft und Leidensfähigkeit bei der Konstruktion von „Sporthelden“ zusammenfassend herausgearbeitet.

Kapitel 3 trägt den Titel „Helden aus dem Sport“. In diesem Kapitel wird anhand von Beispielen gezeigt, wie es Sportlern gelingen kann, das vorher betrachtete „Sportheldentum“ zu überwinden und zu klassischen Helden im Sinne Horsmanns (2000, 66) zu werden. Dabei werden zwei Gruppen von Helden betrachtet: In Kapitel 3.1 werden der amerikanische Baseballspieler Ted Williams und der französische Tennisspieler Jean Borotra als Beispiele für Athleten herangezogen, die aufgrund der besonderen Bereitschaft, traditionelle Gütemaßstäbe zu erfüllen, zu Helden wurden. Kapitel 3.2 dient der Darlegung der Gründe für die Heldwerdung des Boxers Muhammad Ali und des Baseballspielers Jackie Robinson, die gegen die bestehende

Ordnung rebellierten. Es wird hier der Versuch unternommen zu zeigen, inwieweit diese Sportler besondere Opfer erbringen und Leiden erdulden mussten und inwiefern die Bereitschaft dazu ihre Heroisierung bedingte. In Kapitel 4 werden die vorgestellten Formen der Heldwerdung von Sportlern im Rahmen einer abschließenden Betrachtung kontrastiert und die Bedeutung von Opferbereitschaft und Leidensfähigkeit in beiden Konstruktionsmustern zusammenfassend dargestellt.

## **2. Sporthelden: Helden im Sport**

### **2.1 Charakteristika des Sportheldentums**

Damit deutlich wird, was im Rahmen dieser Arbeit als charakteristisch für das „Sportheldentum“, also das „Heldentum *im Sport*“, verstanden wird, werden nachfolgend drei Prämissen, die das Sportheldentum eingrenzen, aufgestellt und kurz erläutert:

1. Die Bewertung der Akteure des (Medien)Sports, also der potentiellen Sporthelden, bezieht sich (letztendlich) auf Ihr Wirken im Sport.
2. Athleten müssen ihren Ruhm ständig erneuern, sind (bestenfalls) „Helden auf Zeit“ (Tränhardt, 1994)<sup>3</sup>.
3. Generell zeichnet sich der moderne Sport im Vergleich zum Alltag durch eine nachhaltige Komplexitätsreduktion aus.

Die erste Prämisse bedeutet, dass, bezugnehmend auf Boorstin (1961, 61), derjenige zum Sporthelden werden kann, der aufgrund seiner Leistungen im Sport (und nur dort) zu einem solchen wird. Wesentlich ist, dass es für einen Sporthelden nicht von Bedeutung ist, ob er in anderen Bereichen ein Held ist. Emrich und Messing erklären dies mit der zunehmenden Spezialisierung, die „typisch für unsere Gesellschaften ist“ (ebd. 2001, 63). Harris (1994, 8) nennt weitere Autoren, die die genannte Prämisse stützen. Einem möglichen Heldenstatus ist die Spezialisierung des Sportlers gerade auf den Sport insofern zuträglich, als dass der Sport (vor

---

<sup>3</sup> Der vollständige Titel des Buches des ehemaligen Weltklasse-Hochspringers Carlo Tränhardt lautet: Helden auf Zeit. Gespräche mit Olympiasiegern.

allem bei Männern) eine besonders exponierte Stellung innehat, er für besonders wichtig gehalten wird (vgl. z.B. Holt 1996, 1; Smith 1973, 63). Wie für den Krieg als „klassische Heldenschmiede“ gilt auch für das Feld des Sports: „[The] sacrifice of health values in favour of values connected with sports successes encounters everywhere social acception“ (Swierczewski 1978, 92).

Die zweite Prämisse, das „Heldentum auf Zeit“, resultiert insofern aus der ersten, als dass es gerade für das System des Sports typisch ist, dass ein Athlet sich regelmäßig mit anderen vergleicht, sich permanent beweisen muss. Ein Sportler muss jeden Wettkampftag aufs Neue zeigen, was er kann. Die populäre Fußballerweisheit: „Nach dem Spiel ist vor dem Spiel!“ weist auf diese Eigenheit des Sportlerdaseins hin. Dass auch Sportlern selbst die Vergänglichkeit ihres Ruhmes bewusst ist, zeigt z.B. der frühere Weltklassehochspringer Tränhardt (1994), dessen Buch, in dem er Gespräche mit (ehemaligen) Sportgrößen beschreibt, den Titel „Helden auf Zeit. Gespräche mit Olympiasiegern“ trägt. Kann ein Sportler seinen Ruhm nicht mehr erneuern, verblasst dieser schnell. Izod vergleicht Athleten daher mit den sog. „year kings“ (1996, 188), deren kurze Regentschaft damit endete, dass sie geopfert wurden. Ihr Leben war folglich der Preis für Ruhm und Annehmlichkeiten, was ihnen allerdings bei Amtsantritt schon bewusst war.

Anders als die „year kings“ können Sportler die Zeit ihres Wirkens verlängern, das (wenn es sich denn um ein solches handelt) „Heldentum auf Zeit“ fortbestehen lassen. Sie messen sich im Wettkampf. Hierbei ist relativ leicht und eindeutig zu erkennen, welche Leistung gut und bewundernswert und welche schlecht ist. Der Sport bietet folglich eine, im Vergleich zum immer komplexer werdenden Alltag, vereinfachte Wirklichkeit. So ist etwa einer Tabelle leicht zu entnehmen, wer welchen Platz innehat. Nach jedem Wettkampf findet eine Siegerehrung statt, die die gezeigten Leistungen eindeutig gemäß der Systemlogik einordnet. Anders als es üblicherweise im Alltagsleben der Fall ist, können die Handlungen des Sportlers fast immer direkt bewertet und ihre Auswirkungen und Konsequenzen einfach erfasst werden. Es ist meist unmittelbar (oder nach relativ kurzer Zeit) nachvollziehbar, ob der gewählte Weg der richtige war oder nicht. Eine „Komplexitätsreduktion“ (Emrich & Messing 2001, 63) wird herbeigeführt. Diese beschränkt sich jedoch nicht nur auf die unmittelbare Bewertung der Leistungen, sondern zeigt sich ebenfalls darin, dass Sportler, die (aus Sicht der Anhänger) für die richtige Mannschaft

spielen i.d.R. die „Guten“ und Spieler der (ständig wechselnden) Gegenmannschaft die „Bösen“ sind. Es stellt sich nicht die Frage, wie der jeweilige Mensch, dem eine der beiden Rollen zukommt, zu bewerten ist. Diese Facette der „Komplexitätsreduktion“ des Sports und seiner Rezeption zeigte sich bereits in der Beschreibung der ersten Prämisse: Nur das Wirken des Menschen im Sport ist bei der Urteilsbildung bezüglich potentiellen Sportheldentums relevant.

## **2.2 Die „großen Aufgaben“ des Sporthelden**

Nach Betrachtung der Charakteristika des Sportheldentums ist nun zu klären, wodurch ein Sportler überhaupt ein Sportheld wird. Was unterscheidet den Sporthelden vom „normalen Sportler“, dem prominenten Sportler oder dem „Sportstar“?

Izod beantwortet diese Frage folgendermaßen: „The great tasks of the contemporary sporting hero are against all odds to win contests and to strive to break records“ (1996, 187). Ähnlich erklärt Edmonds die Erwartungen an Sporthelden: „winning in spite of tremendous odds“ (1982, 40). Interessant sind ferner die Betrachtungen von Steitz, der bei der Auswertung von Definitionen anderer Autoren feststellte, dass deren wesentliche Gemeinsamkeit die Forderung nach Vollbringung eines Wunders oder einer übermenschlichen Leistung sei (vgl. Steitz 2000/01, 10). Diese Gemeinsamkeit scheint, wenn das Erringen großer Siege oder eines Weltrekordes als einem Wunder gleich angesehen wird, von den ersten beiden Autoren bereits formuliert worden zu sein. Bei genauer Betrachtung fällt jedoch auf, dass deren Ausführungen wenigstens implizit noch weiter gehen. Deutlicher wird dies bei Kieffer, der Fußballerbiographien als „moderne Heldensagen“ titulierte, deren Protagonist sich stets „gegen mannigf[altige] Widrigkeiten durchsetzen muss, ehe er dort anlangt, wo er hingehört: ganz oben“ (2002, 28). Differenzierter dargelegt werden die Anforderungen an Sporthelden von Izod (vgl. o.):

„In [all] sports athletes have to face painful difficulties. [...] Equally devastating are the private hell of self-doubt and the public hell of failure and humiliation. [...] Like every other hero, the sporting hero has to be seen to have confronted not only every conceivable external hardship but also all his or her deepest fears and doubts“ (Izod 1996, 187).

Die Leistung des Sportlers muss folglich „veredelt“ werden, damit er als Sportheld gelten kann. Besondere Begleitumstände sind erforderlich, um sportliche Leistung als „heldenhaft“ erscheinen zu lassen. Auffallend ist, dass nicht nur externe Faktoren („mannigfaltige



Widrigkeiten“, „every conceivable external hardship“) relevant sind, sondern auch der innere Widerstreit („deepest fears and doubts“) des Sportlers von entscheidender Bedeutung bei der Bewertung seiner Leistung und der eventuell erfolgenden Zuschreibung von Sportheldentum ist.

In diesem Zusammenhang scheint wiederum eine Blick auf die Arbeit von Steitz hilfreich, der von einer „Inflation“ von Sporthelden im Fernsehen schreibt und daraus schließt, dass diesen eine wichtige Funktion hinsichtlich der Steigerung der Einschaltquoten zukomme (2000/01, 25). Folglich kann davon ausgegangen werden, dass die mediale Darbietung der Sportler dahingehend ausgerichtet sein müsste, dass der Zuschauer den Sportler aufgrund dieser als Sporthelden wahrnimmt.<sup>4</sup> Daher verdient die folgende Beobachtung von Steitz besondere Beachtung: „Auch werden die Sportler oft als Märtyrer dargestellt, die Opfer zugunsten ihrer Leistungsfähigkeit bringen müssen. Der Sieg wird dann praktisch als Ausgleich der zahlreichen erduldeten Qualen angesehen“ (ebd., 37). Langes Beobachtungen weisen in dieselbe Richtung: „[Darum] liebt man gerade jenen Fahrer besonders, der es versteht, seine Siege dadurch kostbarer zu machen, daß [sic] er die Betrachter an seinem Leid und seinen Niederlagen Anteil haben läßt [sic]“ (1998/99, 125). Auch bei Lange wird die Bedeutung des inneren Widerstreits, des (evtl. auch nur unterstellten) inneren Monologs deutlich. Der Sieg im Sport ist deshalb besonders kostbar, weil immer auch eine Niederlage möglich ist.

Welche Bedeutung Niederlagen für Sportler (im Extremfall) haben, zeigt Edmonds: „Defeat is too like death“ (1982, 40). Daraus schließt er auf eine Aufgabe des Sporthelden: „...overcoming the fear of death“ (ebd.). Die Ausführungen der genannten Autoren erinnern an Izods „internal hells“ (1996, 187): Die Möglichkeit der Niederlage bedingt die „public hell of failure and humiliation“. Auch Izods zweite „Hölle“, „the private hell of self-doubt“, kann wiedererkannt werden. Deutlich wird sie auch in den Schilderungen Langes (1998/99). Dieser überprüfte die von ihm entworfene „Theorie des Helden“ im Rahmen seiner Staatsexamensarbeit an den „ausgewählten deutschen Sporthelden“<sup>5</sup> Jan Ullrich, Michael Schumacher und Boris Becker. Hierbei ergab sich die Gemeinsamkeit, „daß [sic] sich alle in Grenzbereiche wagen, die den

---

<sup>4</sup> Zur Erinnerung: „Ein Held ist immer nur dann ein Held, wenn er auch für einen solchen gehalten wird“ (Lange 1998/99, 128, vgl. Kapitel 1).

<sup>5</sup> Der Titel von Langes (1998/99) Arbeit lautet: Über die Notwendigkeit der sportlichen Helden in der „entzauberten“ Gesellschaft – Entwurf einer Theorie des Helden und deren Überprüfung anhand ausgewählter deutscher Sporthelden der 90er Jahre.

Betrachter ängstigen“ (Lange 1998/99, 129). Der Athlet überwindet folglich stellvertretend für den Zuschauer seine Selbstzweifel und stellt sich der Herausforderung, die ihn ängstigen sollten, das macht seine Leistung besonders.

Als vorläufiges Fazit der bisherigen Betrachtungen lassen sich drei „großen Aufgaben“ des Sporthelden identifizieren:

1. Vollbringung einer herausragenden Leistung.
2. Überwinden bedeutender externer Schwierigkeiten.
3. Durchschreiten der „internal hells“ („private hell“ und „public hell“).

Bezüglich der Formulierung der ersten Aufgabe muss noch auf Folgendes hingewiesen werden: Bereits bei Lange<sup>6</sup> (vgl. o.) wird angedeutet, dass ein Sportheld nicht unbedingt siegen muss. Duret führt aus: „L'héroïsme n'est pas alors directement tiré des résultats, mais de la manière de gagner ou de perdre“<sup>7</sup> (1993, 49). Duret und Wolff kommen zu folgendem Schluß: „Champions [...] become real heroes only if they are able, whether through defeat or victory, to win our esteem“ (1994, 144). Der Sieg erscheint folglich nicht unentbehrlicher Bestandteil des sportlichen Heldentums zu sein. Holt und Mangan schreiben hierzu: „Surviving setbacks to come back and *attempt* [Hervorhebung durch den Verfasser] to win at the highest level has always been inherently heroic. To give all was all any man could do“ (1996, 6). Später beschreiben sie die erfolglose Aufholjagd Poulidors bei der Tour de France: „The sight of Poulidor seconds behind Ancquetil battling in vain for the lead on the slopes of the Puy de Dôme was thrilling and heroic. The loser in this case was better loved than the winner“ (ebd., 7). Edmonds erfasst die Faszination, die dieses verbissene, obgleich vergebliche sportliche Kämpfen ausstrahlt mit den Worten: „I love to see the tests of the human spirit. I love to see defeated teams refuse to die, [...] the heart that refuses to give in“ (1982, 40). Bezogen auf die o.g. „großen Aufgaben“ zeigt sich in den Äußerungen der Autoren, dass es mitunter wichtiger zu sein scheint, die zweite und dritte „große Aufgabe“ bewundernswert, also mutig<sup>8</sup> auf sich zu nehmen und zu *versuchen* zu

---

<sup>6</sup> „...an seinen *Niederlagen* [Hervorhebung durch den Verfasser] Anteil haben läßt [sic]“ (Lange 1998/99, 125)

<sup>7</sup> „Das Heldentum resultiert also nicht direkt aus dem Resultat, sondern aus der Art und Weise, in der man gewinnt oder verliert“ (Übersetzung durch den Verfasser).

<sup>8</sup> Diesbezüglich sei beispielhaft auf „The New Oxford Thesaurus“ verwiesen. Als Synonyme von „heldenhaft“ („heroic“) werden „tapfer“ und „mutig“ („**BRAVE**“ [Hervorhebung aus dem Original übernommen] bzw. „courageous“; The New Oxford Thesaurus 2000, 454) genannt.

gewinnen, als letztendlich erfolgreich zu sein. „Mut“ ist im vorliegenden Kontext in der Bedeutung zu verstehen, die Emrich und Messing beschreiben: „Kernpunkt des moralischen Mutes ist die Fähigkeit, einem inneren Feind zu widerstehen, also den Leidenschaften, dem Ausweichen vor dem Schmerz, den Leiden“ (2001, 47). Allerdings muss ein Sportler zumindest den *glaubhaften* Versuch der „Vollbringung eines Wunders“ bzw. „einer übermenschlichen Leistung“ (Steitz 2000/01, 10; vgl. o.) unternehmen, um ein Sportheld werden zu können. Rufen seine Bemühungen eher belächeltes Mitleid als mitleidende Bewunderung hervor, scheint eine Titulierung als Held oder Sportheld übertrieben und mehr auf den bereits in der Einleitung geschilderten inflationären Gebrauch dieser Bezeichnung zurückzuführen zu sein.

Es scheint folglich auf den ersten Blick eventuell übertrieben, wenn Steitz vom „Verlierer als Held“ (2000/01, 40 f.) schreibt. Er nennt als Beispiele Eddie „the Eagle“ Edwards, einen als Sonderling und vor allem chronischen Verlierer bekannten Skispringer, und Eric „the Eal“ Moussambani, der als Teilnehmer der Schwimmwettbewerbe der Olympischen Spiele 2000 berühmt wurde, da er bei seinen Auftritten im Schwimmbecken chancenlos unterlag und beinahe zu ertrinken schien. Es sei jedoch vor dem Hintergrund dieser von Steitz angeführten Beispiele erneut daran erinnert, dass die *Bewertung* der Handlung des Sportlers letztendlich entscheidend dafür ist, ob er „für einen Helden gehalten“ wird oder nicht. Im Umkehrschluss heißt dies, dass vor dem Hintergrund der hier vorgestellten Überlegungen vermutet werden kann, dass Steitz im Handeln der genannten Athleten eine hinreichende Erfüllung der „großen Aufgaben“ sieht und diese somit für ihn zu Sporthelden werden konnten.

### **2.3 Sportheldentum – ein Zwischenfazit**

Wie der Heros der Antike darf der Held seine Aufgabe, sein Ziel nicht aus den Augen verlieren, er muss dessen Erreichung alles unterordnen, darf sich von Zweifeln nicht überwältigen lassen (vgl. Jacobs, Krischer & Wittlich 2002, 2f.; diese Forderung kann auch als „Komplexitätsreduktion“ im Sinne von Kapitel 2.1 verstanden werden). Für den Sporthelden bedeutet dies, dass er angesichts einer drohenden Niederlage nicht aufgeben darf, sondern weiter bereit sein muss, für den Sieg zu kämpfen und alles zu geben. Er muss sich aufopfern für den Sport, die Mannschaft und die Anhänger. „Er leidet für uns [die Anhänger bzw. Zuschauer –

Anmerkung des Verfassers], und je stärker wir das miterleben können, desto stärker scheint auch unsere Identifikation mit ihm“ (Lange 1998/99, 128).<sup>9</sup> Der Sportheld nimmt dieses Leiden, die Bewältigung der „großen Aufgaben“ auf sich und legt so Zeugnis ab für die Wichtigkeit seines Tuns. Denn, wer würde Qualen und gar Gefährdungen der eigenen Gesundheit auf sich nehmen, wenn es wirklich nur um „nichts und wieder nichts“ ginge? Durch seine Leiden, die zur Schau gestellte Opferbereitschaft beweist der Sportler, dass Sport wichtig sein muss.<sup>10</sup>

Andererseits bedingt die Wichtigkeit des Sports, dass es, anders als in anderen sozialen Systemen, akzeptiert wird, die eigene Gesundheit für diesen aufs Spiel zu setzen (vgl. z.B. Swierczewski 1978, 92). Es zeigt sich sogar, dass extreme Gesundheitsschäden das Sportheldentum mehren: „[S]hedding one’s blood amounts to guaranteeing one’s honour“ (Duret & Wolff 1994, 144). So ist bei Sportveranstaltungen zu beobachten, dass ein Sportler, der verletzt ausscheiden und sich (z.B. am Spielfeldrand) einer Behandlung unterziehen musste, wenn er wieder ins Geschehen eingreift, üblicherweise vom Applaus aller Anwesenden (auch der Anhänger der Gegner) begleitet wird. Die extremste Form des Vergießens eigenen Blutes, des Opfern der eigenen Gesundheit auf dem Altar des Sports ist die Hingabe des eigenen Lebens. Diesbezüglich sind die Schilderungen von Holt und Mangan interessant: „He was Tommy Simpson, who collapsed and died on Mount Ventoux [...] and is remembered by the French as a martyr to the toughest event in the world. [...] For the French he was someone prepared to give his life for the race“ (1996, 8). Einerseits wurde der Fahrer, der seine (erfolglose) Teilnahme an der Tour de France mit dem Leben bezahlte, in Frankreich zum Sporthelden. Andererseits ist bemerkenswert, dass eben dieser Tommy Simpson bei seinen Landsleuten in England praktisch unbekannt ist (vgl. ebd.). In England fehlte zur betreffenden Zeit die bereits beschriebene Voraussetzung für eine mögliche Heldwerdung dieses Radsportlers: die Rezeption durch die Öffentlichkeit. Erklärt werden kann dies dadurch, dass dem Radsport auf den britischen Inseln zur damaligen Zeit keine allzu große Bedeutung beigemessen zu werden schien.

An der Rezeption Simpsons durch die Franzosen lassen sich jedoch die wesentlichen Merkmale des Sportheldentums sehr gut zeigen. Alle der drei „großen Aufgaben“ wurden erfüllt: Er leistete

---

<sup>9</sup> Ähnlich argumentiert Edmonds: „In fact, the greater the odds, the more fervent becomes individual identification“ (1982, 36).

<sup>10</sup> Smith: „...sport is important and worthwhile“ (1973, 63).

Übermenschliches indem er sich der härtesten Herausforderung der Welt („toughest event in the world“) stellte und diese (zumindest zum Teil) bestand, womit die ersten beiden Aufgaben erfüllt wurden. Die dritte Aufgabe kann als erfüllt gelten, da die Tour de France als „Tour der Leiden“ gilt. Folglich kann davon ausgegangen werden, dass jeder Teilnehmer mit Selbstzweifeln zu kämpfen hat und sich davor fürchtet, öffentlich zu versagen und somit dem Spott preisgegeben zu sein. Die in Kapitel 2.1 gezeigten „Charakteristika des Sportheldentums“ finden sich ebenfalls: Für seine Heroisierung ist nur das Wirken Simpsons als Sportler relevant. Die geforderte „Komplexitätsreduktion“ zeigt sich darüber hinaus z.B. darin, dass er ein Ziel vor Augen hatte, dem er bereit war, alles zu opfern, sogar sein Leben. Nicht zutreffend für die Heroisierung des Tommy Simpson ist jedoch, dass es sich bei diesem um einen „Helden auf (sehr beschränkte) Zeit“ handelt. Da er sogar bereit war, sein Leben für die Tour zu geben (bzw. dies so aufgefasst wurde), konnte er das sehr kurzfristige Heldentum auf Zeit scheinbar (zumindest für einen Zeitraum von einigen Jahrzehnten) durchbrechen.<sup>11</sup>

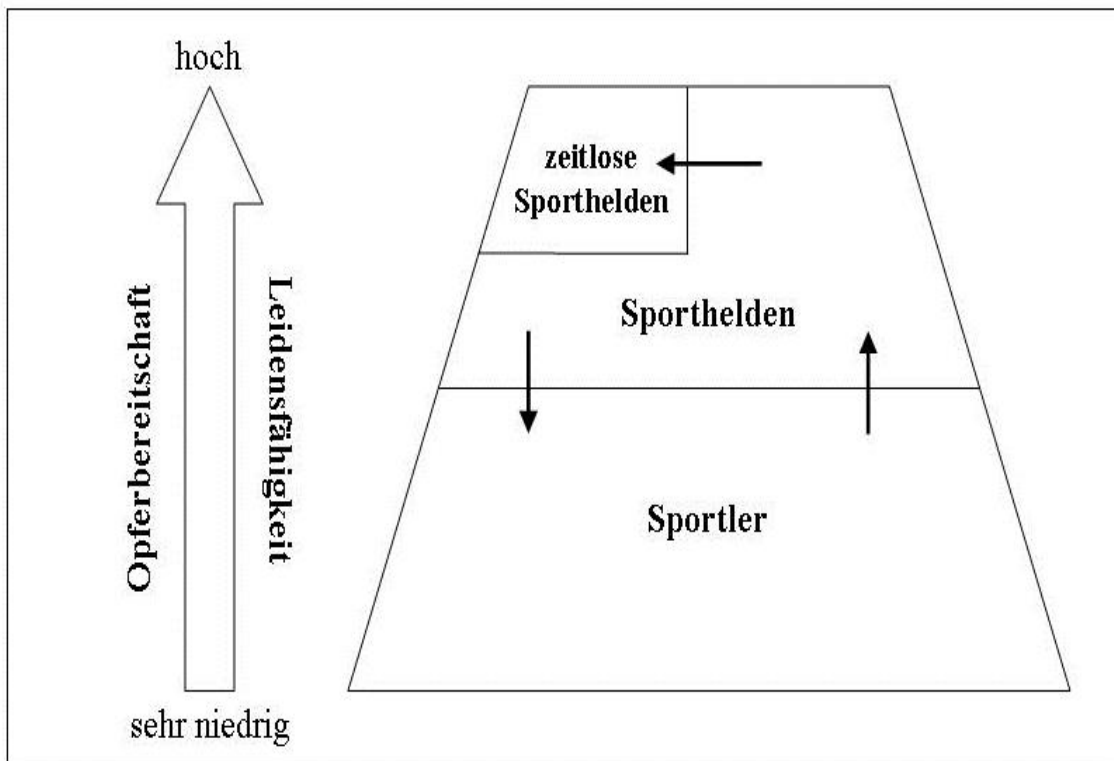
Eine besondere „individual ability to endure hardships to reach goals“ (Harris 1994, 72) wird in „das Leistungsprinzip als Legitimation für Statuszuweisungen nutzenden Gesellschaften“ (Emrich & Messing 2001, 64) bewundert, da Leistungsfähigkeit ohne Zielstrebigkeit nicht unter Beweis gestellt werden kann. Folglich werden im Sport besondere Leiden, die besondere Bereitschaft, sich für eine Sache, ein Kollektiv bzw. dessen Ziel zu opfern, gemeinhin (auch vom Gegner) bewundert. Daraus folgt, dass die Leistung eines Sportlers an Bedeutung gewinnt, je mehr er leidet, je mehr er für die Sache, die Mannschaft, den Sport zu opfern bereit ist. Zeigt ein Sportler weit über das zu erwartende Maße hinausgehende Opferbereitschaft, kann er u.U. sogar das „Heldentum auf Zeit“ durchbrechen und in die Mythologie einer Sportveranstaltung bzw. einer Sportart Aufnahme finden (vgl. hierzu auch Dunker, der in einem Zeitungsartikel in „Die Welt“ [5.4.2003, 25] Zusammenbrüche von Teilnehmern am traditionellen „boat race“ zwischen Oxford und Cambridge schildert, die zwar schon lange zurückliegen, aber Teil der Legende dieses Rennens geworden sind).

Opferbereitschaft und Leidensfähigkeit sind folglich wesentlicher Bestandteil der in Abb. 1

---

<sup>11</sup> Wobei diese Bewertung aktuell mutmaßlich neu zu diskutieren wäre, da heute sicher von größerer Bedeutung sein dürfte, dass der Radsportler Tommy Simpsons letztendlich den Gebrauch leistungssteigernder Mitteln mit dem Leben bezahlen musste.

dargestellten Auf- und Abstiegsprozesse von Sporthelden. Letztere wird hierbei als die Fähigkeit eines Sportlers verstanden, extremes Unbill, also etwa Schmerzen, extremes Wetter oder eine besonders aussichtslose Situation, zu ertragen und sich trotzdem nicht entmutigen zu lassen. Ein hohes Maß an Opferbereitschaft wird dem Sportler dadurch zugeschrieben, dass angenommen wird, dass er dieses Unbill deswegen erträgt, weil es einer höheren Sache dient. Diese kann das Repräsentieren einer sozialen Gruppe, z.B. eines Vereins, einer Universität oder eines Landes, oder das Entstehen für eine Idee bzw. ein Ideal sein, also etwa die Ideale des Sports im Allgemeinen, einer Sportart oder eines Wettkampfes. An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass die Verknüpfung der Leistungen eines Sportlers mit diesen beiden Eigenschaften eine interpretative Leistung der Beobachter des Athleten ist. Findet diese interpretative Leistung nicht oder nicht in ausreichendem Maße statt, kann ein betrachteter Sportler kein Sportheld werden.



**Abb. 1:** Mit Opferbereitschaft und Leidenfähigkeit in Zusammenhang stehende Auf- und Abstiegsprozesse im Sport

### 3. Helden aus dem Sport

#### 3.1 Ted Williams und Jean Borotra: Erfüllung traditioneller Gütemaßstäbe

Im bisherigen Verlauf der vorliegenden Arbeit wurde versucht zu zeigen, wodurch ein Sportler ein „Sportheld“ wird und was für diesen charakteristisch ist. Wesentlich ist, dass das „Heldentum auf Zeit“ im Sport nur in sehr seltenen Extremfällen zu durchbrechen zu sein scheint, so. z.B. durch den Verlust des eigenen Lebens. Und selbst dann ist es einem Sportler nicht vergönnt, Aufnahme in „das kollektive Gedächtnis“<sup>12</sup> (Emrich & Messing 2001, 64) einer Gesellschaft zu finden. Auch ein „zeitloser“ Sportheld kann nicht aus seiner Spezialisierung ausbrechen und mehr als ein *Sportheld* sein. Das nachfolgende Kapitel dient dazu, zu ergründen, wie ein Sportler durch sein Wirken die Grenzen des Sportsystems durchbrechen und dadurch ein Held im Sinne Horsmanns werden kann, der fordert, dass die Fähigkeiten des Helden „nicht eng begrenzt“ sein dürfen, sondern „sich über ein weites Spektrum“ (2000, 66) erstrecken und zum Nutzen des Gemeinwohls eingesetzt werden sollen. Als Beispiele für Sportler, die den Status des „*Sporthelden*“ hinter sich gelassen haben und „Helden aus dem Sport“ wurden, werden exemplarisch der amerikanische Baseballer Ted Williams und der französische Tennisspieler Jean Borotra betrachtet, weil sich bezüglich dieser beiden sehr gut belegen lässt, wie das Wirken eines Sportlers weit über das Sportsystem hinaus als gesamtgesellschaftlich besonders relevant beurteilt werden kann.

Ansatzpunkt dieser Betrachtungen soll die folgende Beobachtung Smiths sein: „The war years were accompanied by a diminution in athletic interest. The few sport heroes who did exist were those who had a military connection. Ted Williams, the ex-marine fighter pilot, was the most

---

<sup>12</sup> Wesentlich ist es, in Zusammenhang mit diesem Begriff auf folgende Bemerkung Halbwachs' aus dessen grundlegendem Werk „Das kollektive Gedächtnis“ hinzuweisen: „Es gibt in der Tat mehrere kollektive Gedächtnisse“ (ebd. 1967, 71). Es ist folglich so, dass ein Sportler, der in eines dieser „kollektiven Gedächtnisse“ aufgenommen wird, nicht für alle Menschen von Bedeutung sein muss, jedoch für eine (hinreichend große) Gruppe. Ferner, auch darauf weist Halbwachs hin, währt nicht einmal das kollektive Gedächtnis für alle Zeiten (vgl. ebd., 76). Es ist also nicht davon auszugehen, dass ein Sportler, der das „Heldentum auf Zeit“ durchbrechen kann, für immer und ewig präsent ist. Allerdings, das ist auch von Emrich & Messing gemeint, wird dieser von einer bestimmten Gesellschaft bzw. einem hinreichend großen gesellschaftlichen Teilbereich für einen (insbesondere für „Helden auf Zeit“) relativ langen Zeitraum in Erinnerung behalten.

popular baseball player“ (1973, 65).<sup>13</sup> Ted Williams hatte als Kampfflieger sowohl am 2. Weltkrieg, als auch am Koreakrieg teilgenommen und wird bis heute von vielen als amerikanischer Held gesehen bzw. als solcher präsentiert (vgl. tedwilliamsmuseum.com).

Besonders bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Vorgeschichte von Williams' erster Einberufung im Zweiten Weltkrieg: Williams war ursprünglich von einer drohenden Einberufung zurückgestellt worden, worauf die amerikanische Öffentlichkeit mit Entrüstung reagierte.<sup>14</sup> Schließlich meldete sich der Baseballspieler im Frühjahr 1942 freiwillig zur Luftwaffe. Seine Einberufung erfolgte im November 1943. Bis zu seiner Entlassung im Januar 1946 nahm er allerdings nicht an Kampfhandlungen teil (vgl. tedwilliams.com1). Im Koreakrieg, an dem Ted Williams 1953 teilnahm, flog er Kampfeinsätze, für die er mehrere militärische Orden erhielt (vgl. tedwilliams.com2). Auf Internetseiten, die an sein Leben erinnern und auch bei einer Gedenkfeier nach seinem Tod im Jahre 2002, die im Fenway Park<sup>15</sup> in Boston stattfand, wird Ted Williams nie nur als Sportler, sondern immer auch als Soldat gezeigt und gewürdigt (vgl. tedwilliamsmuseum.com). Durch seine Bereitschaft, seinem Status als Sportgröße zum Trotz, für Amerika in den Krieg zu ziehen, ist Ted Williams ein amerikanischer Held geworden, der nicht nur eindimensional als Sportheld rezipiert wird. Er gilt daher in den USA als Beispiel dafür, dass man bereit sein muss, das eigene Leben der Gemeinschaft unterzuordnen und ggf. auch für diese aufs Spiel zu setzen. Die Kontroversen, die seiner soldatischen Karriere vorangingen, werden heute normalerweise nicht mehr beachtet. Sie zeigen jedoch, dass in Zeiten des Krieges Sporthelden nicht gebraucht bzw. sehr leicht entzaubert werden, da dann die Möglichkeit gegeben ist, „echte“ Heldentaten zu vollbringen und diese – scheinbar mitunter insbesondere

---

<sup>13</sup> In den Major Leagues spielte Ted (eigentl. Theodore Samuel) Williams mit Unterbrechungen durch Militärdienst und Verletzungen von 1939-1960, in dieser Zeit stellte er zahlreiche Offensivrekorde auf und gilt vielen noch heute als einer der besten Schlagmänner überhaupt (vgl. Morgan & Lally 1998, 59 und 364; bzgl. seiner Einordnung durch Autoren von Baseballfachbüchern und -spieler vgl. z.B. Baker, Mercer & Bittinger 1993, 193 f.; zu Karrieredaten vgl. Williams & Underwood 1986, 83).

<sup>14</sup> Ted Williams war im Januar 1942 in den sog. I-A Status erhoben worden, was eine baldige Einberufung implizierte. Nachdem ein Einspruch seines Rechtsanwaltes abgewiesen worden war, wandte sich dieser an das „Presidential Board“. Daraufhin wurde Ted Williams in den Status III-A zurückgestuft, was ihn voraussichtlich vor einer Einberufung bewahrt hätte (vgl. tedwilliams.com1).

<sup>15</sup> Der Fenway Park ist das Spielfeld der Baseballmannschaft Boston Red Sox, für die Williams lange spielte.



von Sporthelden – auch erwartet werden.<sup>16</sup>

Ein Europäer, der als Sportler und über den Sport hinaus bei seinen Landsleuten einen ähnlichen Status wie Ted Williams genießt, ist der Franzose Jean Borotra. Dieser war ein ausgezeichnete und sehr spektakulärer<sup>17</sup> Tennisspieler, der zahlreiche Siege als Einzelspieler errang und vielfach erfolgreich in der französischen Davis-Cup-Mannschaft spielte. Seinen letzten Auftritt dort hatte er 1955 im Alter von 57 Jahren. Außerdem war der Franzose Soldat in beiden Weltkriegen (vgl. Amson 1999, 21f. und 178f.), war Mitglied der Vichy-Regierung im 2. Weltkrieg (vgl. ebd., 185f.; Simonet & Véray 2000, 112). Später wurde Borotra bei einem Fluchtversuch nach Spanien von der Gestapo gefangen. Daraufhin wurde er zuerst in Sachsenhausen und später im „Chateau Iter“ in Frankreich gefangen gehalten (vgl. Faure 1996, 97; Amson, 1999, 212). Nach dem Krieg war Jean Borotra u.a. als Ingenieur in der Erdölindustrie mit für Frankreich sehr entscheidenden Erfindungen erfolgreich (vgl. Amson 1999, 250; Horsmann 2000, 70). Horsmann kommt in der Gesamtschau bezüglich Borotra zu folgendem Schluss: „Borotra gilt in Frankreich als ein Mann, [...] der seine persönlichen Erfolge dem Gemeinwohl verpflichtete und im Rahmen dieser Pflicht auch Opfer zu bringen bereit war“ (2000, 70).

Sowohl Jean Borotra als auch Ted Williams sind Beispiele für Athleten, denen besondere Opferbereitschaft für die Allgemeinheit zugeschrieben wird und die für ihre Landsleute – zumindest für diejenigen, die diese Ansicht teilen – daher zu Helden wurden. Sie sind Helden im Horsmannschen Sinne (s.o.), da sich ihr Wirken – jedenfalls ist das die Interpretation ihrer Bewunderer – nicht nur auf den Sport erstreckte, sondern sie darüber hinaus „für das Kollektiv“ (Emrich & Messing 2001, 64) wirkten, ohne dabei den eigenen Vorteil zu suchen, sondern sogar bereit waren, diesen zu opfern. Beide erlagen folglich nicht der Versuchung, aus ihrer privilegierten Position Kapital zu schlagen, sondern begaben sich bewusst in Situationen, denen sie nicht wie im Sport, wo alles auf einer gewissen Freiwilligkeit beruht, entkommen konnten. Beide sahen sich, so zumindest die Interpretation, durch eine empfundene Verpflichtung

---

<sup>16</sup> Smith (1973, 65) verweist kontrastierend zu Williams auf dem kanadischen Sporthelden Maurice Richard, der, da er sich weigerte, seiner Einberufung Folge zu leisten, heftig kritisiert wurde. Als weiteres Beispiel für einen sog. „draft dodger“ drängt sich Muhammad Ali bzw. Cassius Clay auf, dazu jedoch mehr in Kapitel 3.2.

<sup>17</sup> Wegen seiner spektakulären Spielweise wurde Borotra „basque bondissant“, springender Baske, genannt. Faure zitiert in diesem Zusammenhang eine *englische* Zeitung, die während Borotras erster Teilnahme am traditionsreichen Tennisturnier in Wimbledon schrieb: „If you had to choose just one tennis player to watch in your lifetime, which one would it be? Borotra of course!“ (Faure 1996, 90).

gegenüber traditionellen gesellschaftlichen Gütemaßstäben gezwungen, die genannten Opfer zu bringen (vgl. Horsmann 2000, 45; Emrich und Messing 2001, 50 f.). Daher sind sie nicht nur Sporthelden oder „Helden auf Zeit“, sondern fanden dadurch, dass sie bereit waren, für das Wohl der Gemeinschaft Opfer und Leiden auf sich zu nehmen, Aufnahme in das „kollektive Gedächtnis“ (Emrich & Messing 2001, 50).

### **3.2 Jackie Robinson und Muhammad Ali: Rebellion gegen die bestehende Ordnung**

Trug bei Ted Williams und Jean Borotra gerade die Bereitschaft, ihrem Land in Kriegen als Soldaten zu dienen, sehr wesentlich dazu bei, dass diese zu Helden wurden, kann bei Muhammad Ali das genaue Gegenteil beobachtet werden. Er genügte ganz bewusst nicht den traditionellen Gütemaßstäben und rebellierte in mannigfaltiger Weise gegen die bestehende Ordnung (vgl. Remnick 2000, XIII). Sein erstes spektakuläres Aufbegehren bestand darin, dass er sich einen Tag nach dem Gewinn der Goldmedaille im Schwergewichtsboxen bei den Olympischen Spielen 1964 offen dazu bekannte, im Rahmen seiner (vormals nicht publik gemachten) Konvertierung zum Islam seinen Geburtsnamen (Cassius Marcellus Clay) in Muhammad Ali geändert zu haben und Mitglied der „Nation of Islam“ (NOI) geworden zu sein, einer damals wenig populären Vereinigung<sup>18</sup> (vgl. Jodl 2002, 46).

Im Gegensatz zu Williams und Borotra ging Ali sogar so weit, dass er sich weigerte, einer Einberufung zum Vietnamkrieg nachzukommen,<sup>19</sup> wofür er zur Höchststrafe<sup>20</sup> verurteilt wurde (Remnick 2000, 287). Zwar wurde die Strafe später in einer Berufungsverhandlung revidiert, aber Ali musste seiner Entscheidung viel opfern: seinen Weltmeistertitel, seine Popularität bei vielen Amerikanern und sehr viel Geld; außerdem konnte er dreieinhalb Jahre keine Boxkämpfe bestreiten (vgl. ebd., 288ff.; Emrich & Messing 2001, 154; Jodl 2002, 60). Und trotzdem nennt Remnick (2000) sein Buch über Ali im Untertitel: „the Rise of an American Hero“. Durch seine

---

<sup>18</sup> Die Beliebtheit der NOI zur damaligen Zeit vergleicht Jodl mit derjenigen der Taliban-Milizen (Jodl 2002, 46) zur Zeit der Erstellung seines Buches, welches im Januar 2002, also wenige Monate nach dem Attentat auf das World Trade Center, erschien. – Da es sich bei Jodls Buch nicht um ein wissenschaftliches Werk handelt, kann unzweifelhaft darüber diskutiert werden, ob hier nicht ein etwas zu effektvoller Vergleich gewählt wurde.

<sup>19</sup> Diesem Kontext entstammt das berühmte Zitat: „I ain't got no quarrel with them Vietcong“ (Remnick 2000, 287; Jodl 2002, 69).

<sup>20</sup> Diese betrug fünf Jahre Gefängnis und eine Zahlung von 10.000 Dollar.

Weigerung, der ihm als schwarzem Sportler zgedachten Rolle gerecht zu werden, machte sich Muhammad Ali nicht nur (erwartungsgemäß) unter den weißen Rassisten Feinde, sondern empörte sogar die Vordenker der „National Association for the Advancement of Colored People“ (ebd., XIII). Durch seine sportlichen Erfolge und sein (oftmals sehr prahlerisches) Auftreten (berühmt geworden ist sein Ausspruch: „I am the greatest!“) war Cassius Clay bzw. Muhammad Ali zu einer der bekanntesten und auch umstrittensten Figuren weltweit geworden. Allerdings wurde er durch sein konsequentes Handeln zum Vorbild der Anti-Vietnam-Bewegung und der schwarzen Amerikaner (vgl. z.B. ebd., 291). Alis heutige Bedeutung gerade auch für Afro-Amerikaner formulierte sein ehemaliger Gegner Floyd Patterson folgendermaßen: „I came to love Ali. I came to see that I was a fighter and he was history“ (ebd., 299).

International nicht so bekannt wie Muhammad Ali, aber gerade auch im Hinblick auf die hier angestellten Überlegungen unzweifelhaft nicht uninteressanter, ist der schwarze Baseballspieler Jackie Robinson. Jack Roosevelt Robinson war der erste farbige Baseballspieler in den Major Leagues<sup>21</sup>, der amerikanischen Profiligena, wodurch ihm eine Vorbildfunktion zukam, die ihn auch zu einem Wegbereiter ihm zeitlich nachfolgender selbstbewusster afro-amerikanischer Sportler wie Muhammad Ali machte. Um das Klima zu verdeutlichen, in dem Jackie Robinson 1947 sein Debut im Trikot der Brooklyn Dodgers gab, soll zu bedenken gegeben werden, dass Präsident Harry Truman die Rassentrennung in Militär und öffentlichem Dienst erst ein Jahr später gegen große Widerstände aufhob (vgl. [trumanlibrary.org](http://trumanlibrary.org)) und gewalttätige Ausschreitungen gegen Farbige sowie Gegner der Rassentrennung häufig vorkamen und viele Leben kosteten (vgl. z.B. [splcenter.org](http://splcenter.org)).

Vor diesem Hintergrund war es von enormer Wichtigkeit, dass derjenige, der die sog. „color line“ durchbrechen sollte, sowohl in sportlicher wie auch menschlicher Hinsicht den daraus resultierenden Anforderungen gewachsen war. Daher hatte Branch Rickey, der (weiße) Manager der Baseballmannschaft Brooklyn Dodgers, die sog. „Negro Leagues“<sup>22</sup> beobachten lassen, um

---

<sup>21</sup> Eigentlich hatte es schon vorher farbige Spieler in den Major Leagues gegeben, aber da sich Mitte der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts manche Mannschaften weigerten, gegen integrierte Mannschaften zu spielen, wurde die informelle „color line“ gezogen (vgl. Morgan & Lally 1998, 346).

<sup>22</sup> In den „Negro Leagues“ konnten farbige Baseballer auf hohem Niveau spielen und etwas Geld verdienen, da ihnen der Weg in die Major Leagues verbaut war (einen recht umfang- und aufschlussreichen Eindruck liefert der entsprechende Eintrag bei Wikipedia [vgl. [wikipedia.org](http://wikipedia.org)]).

einen Spieler zu finden, der geeignet schien. Da es über Jackie Robinsons sportliche Eignung keinen Zweifel geben konnte (vgl. z.B. Enders o.J.), nahm Branch Rickey ihm bei ihrem ersten Treffen das Versprechen ab, sich angesichts rassistischer Anfeindungen für mindestens eine Saison passiv zu verhalten, um so diesen historischen Schritt nicht zu gefährden (vgl. Schwartz o.J.). Jackie Robinson hielt sein Versprechen, obwohl ihm dies mutmaßlich sehr schwer gefallen sein muss, da er als in rassistischen Fragestellungen sehr offensiv galt.<sup>23</sup> Erwartungsgemäß war Jackie Robinson das Ziel unzähliger Feindseligkeiten und Diskriminierungen. Ihm war jedoch bewusst, dass er nicht scheitern durfte, wenn ihm andere nachfolgen sollten, und er wurde trotz allem einer der besten Baseballspieler seiner Zeit. Enders (o.J.) kommt daher zu dem Schluss: „[He] dealt with pressure infinitely greater than any other athlete before or since, and [his] handling of that pressure made possible the careers of Jordan, Woods, Ali and many more“ (vgl. hierzu auch Morgan & Lally 1998, 310-311; Smith 1973, 66). Nach seiner aktiven Karriere war Jackie Robinson politisch und gesellschaftlich für die Gleichberechtigung der Afro-Amerikaner in den USA aktiv. Den letzten Tribut, dem er seinem sehr fordernden Leben zahlen musste, war sein früher Tod im Alter von nur 53 Jahren.

Auf der Umschlagrückseite des Buches von Remnick (2000) wird über Muhammad Ali geschrieben: „He changed the world of sports and went on to change the world itself.“ Genau wie bzgl. Ted Williams und Jean Borotra bereits erläutert, wird auch bezogen auf ihn und Jackie Robinson angenommen, dass sie für die Erreichung ihrer Ziele Belastungen auf sich nahmen, die ihnen große Opfer abverlangten. Das damit einhergehende Leid wurde jedoch, anders als bei den beiden Erstgenannten, in wesentlichem Maße dadurch verursacht, dass sie nicht mit einer breiten Unterstützung, einem generellen Konsens bezüglich ihres Handelns rechnen konnten. Ihr Weg war vor allem deshalb leidvoll, weil er entgegen den „traditionellen gesellschaftlichen Gütemaßstäben“ (vgl. 3.1) verlief. Allerdings gilt sowohl für Robinson als auch für Ali, dass gerade Ihre Auflehnung „gegen das bestehende Wertesystem Ausgangspunkt einer [... Helden-

---

<sup>23</sup> Ein oft im Zusammenhang mit dem im Text erwähnten Versprechen beschriebenes Vorkommnis belegt dies: Während seiner Militärzeit war Jackie Robinson verurteilt worden, da er sich geweigert hatte, der Aufforderung des Fahrers eines Militärbusses Folge zu leisten und sich in den für farbige Passagiere vorgesehenen hinteren Teil des Busses zu setzen. Das Urteil musste aber bereits am selben Tag revidiert werden, da, wie Robinson wusste, bereits vor dem Zwischenfall Richtlinien erlassen worden waren, die diese Art von Rassentrennung in Militärfahrzeugen abschafften (vgl. z.B. Enders o.J.; Schwartz o.J.).

]Verehrung“ (Horsmann 2000, 45) war und ist. Auf Jackie Robinsons Grabstein steht ein Satz geschrieben, den er oft bezüglich seiner besonderen Rolle gesagt haben soll: „A life is not important except in the impact it has on other lives“ (Friedman 2010). Hinsichtlich beider Athleten wird angenommen, dass sie wesentliche gesellschaftliche Veränderungen gerade dadurch angestoßen haben, wie sie mit ihrer jeweiligen Rolle und den daraus resultierenden Schwierigkeiten und Ungerechtigkeiten umgingen. Daher kann festgehalten werden, dass in den Augen ihrer Bewunderer gerade ihre Bereitschaft, persönliche Vorteile und Präferenzen zu opfern, ihren Status bedingt. Gerade wegen und durch ihre imposante Leidenschaft und Opferbereitschaft wurden beide zu zeitlosen Helden im klassischen Sinne (vgl. o. und Horsmann 2000).

#### **4. Schlussbetrachtung**

Im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes wurde zwischen Sporthelden und „Helden aus dem Sport“, also denjenigen Sportlern unterschieden, die über das Sportheldentum hinaus zu Helden wurden und aufgrund ihrer besonderen Verdienste dauerhaft als solche in Erinnerung bleiben (vgl. Emrich & Messing 2001, 64). Sporthelden hingegen sind „Helden auf Zeit“ und bleiben in ihrem Wirken auf ihre Spezialisierung, den Sport, beschränkt.

Beide Gruppen müssen sich den in Kapitel 2.2 herausgearbeiteten „großen Aufgaben“ stellen. In der näheren Betrachtung der zweiten (Überwinden bedeutender externer Schwierigkeiten) und dritten (Durchschreiten der „internal hells“) Aufgabe zeigt sich dann, dass Sportler durch Opferbereitschaft und Leidenschaft ganz grundsätzlich ihre Leistungen „veredeln“ können. Es genügt nicht zu siegen, die Art der Leistungserbringung „adelt“ den Sportler und macht ihn zum „Sporthelden“ oder „Helden im Sport“. Hierin liegt auch der Grund dafür, dass sich manche Sportarten offenbar besser eignen, Sporthelden hervorzubringen als andere, und manche Sportler eher als Sporthelden rezipiert werden als ihre Konkurrenten. Wenn die Entbehrenungen offensichtlich sind, die Aufopferung für eine Mannschaft oder die eigene Leistungsfähigkeit besonders deutlich wird, ist die Zuschreibung von Sportheldentum wesentlich wahrscheinlicher als wenn diese Offensichtlichkeit fehlt.

Anhand der Beispiele Ted Williams und Jean Borotra wurde gezeigt, dass das „Heldentum im Sport“ dadurch überwunden werden kann, dass traditionellen Gütemaßstäben in besonderem Maße in einem gesellschaftlichen Kontext genügt wird. Die beiden Sporthelden waren bereit, im Krieg für ihr Land zu kämpfen. Sie waren, so die Interpretation, folglich gewillt, ohne Rücksicht auf den eigenen Vorteil und unter Erbringung großer Opfer, dem Kollektiv zu dienen. Anders als Jackie Robinson und Muhammad Ali konnten beide allerdings mit einem gesellschaftlichen Konsens für ihre Entscheidungen und ihr Handeln rechnen. Die beiden afro-amerikanischen Athleten Robinson und Ali, die Vorreiterrollen in Sport und Gesellschaft bekleideten, handelten ganz bewusst entgegen geltender Maßstäbe. Dadurch wurde nicht nur ihr Wirken in ihrer Spezialisierung, dem Sport, wesentlich erschwert, sondern ihr ganzes Leben wurde von ihrer Rolle als exponierter Sportler in nahezu einzigartiger Weise dominiert. Beide waren sich allerdings ihrer besonderen Funktion bewusst und nahmen diese, allen Widrigkeiten zu Trotz, vor den Augen einer sie beobachtenden Öffentlichkeit an. Edmonds schreibt diesbezüglich: „[They] would prove to millions of people that they can be victorious over doubt and struggle and frustration and despair“ (1982, 36; vgl. auch Klaaß-Meenkens [2000, 12] Ausführungen zur Funktion des Helden). Ali und Robinson haben sich stellvertretend für alle schwarzen Amerikaner diesen Herausforderungen gestellt und sie aufgrund ihrer außergewöhnlichen Leidensfähigkeit überwunden. Bezüglich der „Helden aus dem Sport“ kann resümierend folgendes geschlossen werden: Bricht ein Sportler aus seiner Spezialisierung aus und begegnet Widerständen außerhalb des Sports (wodurch er seinen Bewunderern besondere Leidensfähigkeit demonstriert), um dadurch entweder einem Kollektiv zu dienen oder notwendige gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen, ist er also bereit, sein „normales Leben“ und seine Gesundheit der Erreichung eines höheren Zieles zu opfern, kann er zum klassischen, zeitlosen Helden werden.

Die zentralen Erkenntnisse dieser Arbeit zur Heldenkonstruktion im und durch Sport und den damit in Zusammenhang stehenden Auf- und Abstiegsprozessen werden in Abb. 2 zusammenfassend dargestellt. Die Abbildung zeigt außerdem, welche Rolle die Wirkweite der Handlungen des potentiellen Sporthelden spielt. Es wird also ebenfalls abgebildet, ob das relevante Handeln des Betreffenden als lediglich auf den Sport beschränkt oder als

gesamtgesellschaftlich relevant bewertet wird.

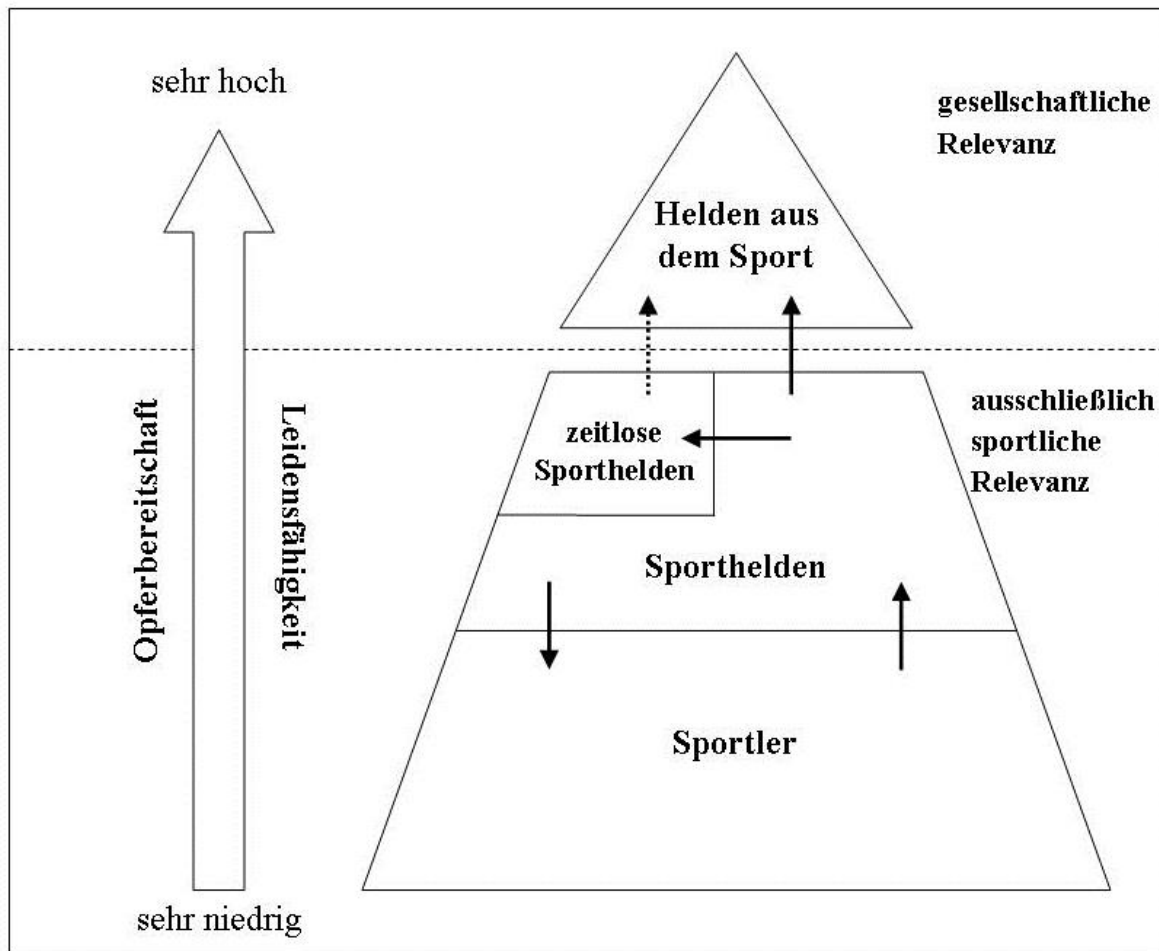


Abb. 2: Auf- und Abstiegsprozesse von Sporthelden<sup>24</sup>

Bei der Betrachtung der „Helden aus dem Sport“ wurden ausschließlich Sportler gewählt, deren Karrieren bereits längere Zeit zurückliegen, die sogar bis auf einen alle schon verstorben sind. Dies liegt darin begründet, dass eine das „Heldentum auf Zeit“ überdauernde Bewunderung nur dann sinnvoll betrachtet werden kann, wenn sichergestellt ist, dass es sich auch um eine solche handelt. Das ist naturgemäß erst nach einer entsprechend langen Zeit bekannt, da erst dann beurteilt werden kann, wie sich die besonderen Begleitumstände, an die das Wirken der Betreffenden gekoppelt war, weiter entwickelt haben und wie ihre Rolle dabei war. Das über die Grenzen des Sportsystems hinausgehendes Handeln kann folglich üblicherweise (anders als im

<sup>24</sup> Der gestrichelte Pfeil zwischen den „zeitlosen Sporthelden“ und den „Helden aus dem Sport“ deutet an, dass dieser Prozess auch möglich wäre. Hierfür wurde jedoch kein spezifisches Beispiel aufgezeigt.

Sport selbst) erst nach längerer Zeit gewürdigt werden. So kann z.B. davon ausgegangen werden, dass der heutige Status von Muhammad Ali, der z.Zt. noch lebt und 2012 seinen 70. Geburtstag feiern konnte, sehr wesentlich dadurch begünstigt wird, dass die Gleichberechtigung der Afro-Amerikaner in den USA schon sehr lange in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist und weltweite Akzeptanz findet. „The Greatest“ dürfte somit kaum noch aufgrund nachfolgender Handlungen oder Enthüllungen wieder entzaubert werden können.

Vor dem Hintergrund der Erkenntnisse dieses Aufsatzes und der eingangs geschilderten Forschungslücken im Bezug auf die soziologische Betrachtung der im Sport handelnden Akteure, sollte im Rahmen weiterer Forschungsprojekte der Versuch unternommen werden, verschiedene Typen sozialer Exposition und deren Voraussetzung und Folgen zu untersuchen. Hier könnte in verschiedene Richtungen geforscht und z.B. die Auswirkungen sowohl bezüglich sozialer Systeme als auch auf der individuellen Ebene (vor allem der betroffenen Sportler) in den Mittelpunkt gestellt werden. Ferner bieten sich die hier dargelegten Einsichten an, um über soziologische Betrachtungen hinausgehend z.B. die Bedeutung einzelner Sozialfiguren bzw. der für sie charakteristischen Elemente für das (Sport)Marketing zu thematisieren. Einen Ansatz hierfür könnte neben diesem Aufsatz auch die in der Einleitung angeführte Abgrenzung bieten, die aufzeigt, dass eben nicht jeder ein (Sport)Held ist, der „in den Spalten der Zeitung einen Ehrenplatz erhält“ (De Vries 1961, 243). Oder, wie Boorstin schreibt: „The hero [is] distinguished by his achievement; the celebrity by his image or trademark. The hero creat[es] himself, the celebrity is created by the media“ (Boorstin 1961, 61). Folglich wäre also zu eruieren, wie bzw. inwiefern etwa auch Prominente („celebrities“) diejenige Funktion erfüllen bzw. nutzen, die Fishwick bereits 1954 dem Helden zuschrieb: „The hero helps us to transcend our drab back yards, apartment terraces, and tenements, and to regain a sense of the world’s bigness“ (ebd., 226, zitiert nach Smith 1973, 61).



## Quellenverzeichnis

- Alkemeyer, T. & Junghanns, W.-D.: Max Schmeling. Medienikone – Symbolträger – Sportidol. In: Paul, G.: Das Jahrhundert der Bilder. 1900 bis 1945. Göttingen 2009, S. 498-505.
- Baker, D., Mercer, J. & Bittinger, M., L.: You can teach hitting. Carmel/Indiana, Indianapolis/Indiana 1993.
- Bertling, C.: Tränen, Schweiß und Jubel: Ein Bild von einem Athleten. Journalistik Journal, 2004, 7 (2), 6-8.
- Bette, K.-H.: Heldengeschichten im Sport. In: medicalsports network, 2008a, 3 (6), 60-61.
- Bette, K.-H.: Heldenverehrung im Zuschauersport. In: medicalsports network, 2008b, 3 (4), 14-15.
- Boorstin, D. J.: The Image or What Happened to the American Dream. New York u.a. 1961.
- De Vries, J.: Heldenlied und Heldensage. Bern u. a. 1961.
- Dunker, R.: Kapitän Wooge, viel Bier und das Spektakel auf der Themse – Deutscher führt Cambridges Achter gegen Oxford. In: Die Welt, 5.4.2003, 25.
- Duret, P.: Sémiotique de l'héroïsme sportif. In: Strähl, E. & Anders, G.: Spitzensportler – Helden und Opfer: Bericht zum 31. Magglinger Symposium vom 28. - 30. Mai 1992. Le sportif de haut niveau: héros et victime. Rapport du symposium de Macolin. Magglingen 1993, 49-61.
- Duret, P. & Wolff, M.: The Semiotics of Sport Heroism. In: International Review for the Sociology of Sport, 1994, 29 (3), 135-145.
- Edmonds, A. O.: Sports, Ritual, and Myth. In: Hoover, D. W. & Koumoulides, J. T. A.: Cospectus of History. Muncie/Indiana 1982, 27-42.
- Enders, E.: Athlete of the Century. Online im Internet unter: <http://www.utexas.edu/students/jackie/robinson/athlete.html> (letztmaliger Aufruf z.Zt. nicht mehr möglich).
- Emrich, E. & Messing, M.: Helden im Sport? Sozial- und zeithistorische Überlegungen zu einem aktuellen Phänomen. In: Meck, S. & Klussmann, P. G. (Hrsg.): Festschrift für Dieter Voigt. Münster 2001, 43-68.
- Faure, J.-M.: National Identity and the Sporting Champion: Jean Borotra and French History. In: International Journal of the History of Sport, 1996, 13 (1), 86-100.
- Fishwick, M. W.: American Heroes, Myth and Reality. Washington 1954.

Friedman, I. C. (2010). Ian C. Friedman. Words Matter. The Quotations that Shape, Reflect, and Explain America.. Online im Internet unter: <http://www.iancfriedman.com/?p=35> (letztmaliger Aufruf am 19.9.2012).

Halbwachs, M.: Das kollektive Gedächtnis.(Übersetzung aus dem Französischen von Holde Lhoest-Offermann.) Stuttgart 1967.

Harris, J. C.: Athletes and the American Hero Dilemma. North Carolina 1994.

Holt, R.: Cricket and Englishness. The Batsman as Hero. In: International Journal of the History of Sport, 1996, 13 (1), 48-70.

Holt, R. & Mangan, J. A.: Heroes of a European Past. In: International Journal of the History of Sport, 1996, 13 (1), 1-13.

Horsmann, G.: Heroisierte Olympiasieger im antiken Griechenland und die modernen „Helden“ im Sport. In: Messing, M. & Müller, N. (Hrsg.) unter der Mitwirkung von Holger Preuß: Blickpunkt Olympia: Entdeckungen, Erkenntnisse, Impulse. Focus on Olympism: Discoveries, Discussions, Directions. Kassel, Sydney 2000, 61-71.

Izod, J.: Television Sport and the Sacrificial Hero. In: Journal of Sport and Social Issues, 1996, 20 (2), 173-193.

Jacobs, C., Krischer, M. & Wittlich, S.: Rückkehr der Helden. In: Focus, 2002, 10 (9), 58-66.

Kieffer, S.: Von Neitersen in die Premier League. In: Mainzer Rhein-Zeitung, 05.03.2002, 54, 28.

Könecke, T. (2012). Long-Lasting Social Change as Ultimate Success for “Heroes out of Sport”. In: Journal of Sport Science and Physical Education No. 63, S. 46-49.

Könecke, T. & Schunk, H. (2012). Ansprüche an Fußball-Nationalspieler – Eine sportsoziologische Analyse anlässlich der Fußball-Weltmeisterschaft 2010. In: Ellert, G.; Schafmeister, G. & Brunner, S. (Hrsg.). Die Fußball-Weltmeisterschaft 2010 im wissenschaftlichen Fokus – interdisziplinäre Analyse einer sportlichen Großveranstaltung. (im Druck)

Lange, F.: Über die Notwendigkeit der sportlichen Helden in der „entzauberten“ Gesellschaft – Entwurf einer Theorie des Helden und deren Überprüfung anhand ausgewählter deutscher Sporthelden der 90er Jahre. Unveröffentlichte Staatsexamensarbeit des Fachbereich Sport der Johannes Gutenberg-Universität Mainz WS 1998/99.

Morgan, J. & Lally, R.: Baseball for Dummies. Foster City/California u. a. 1998.

Remnick, D.: King of the World. Muhammad Ali and the Rise of an American Hero. London, Basingstoke, Oxford 2000<sup>3</sup>.

Schierl, T.: Vom Helden zum Star. Zur Starkultivierung im Sport. In: Schramm, H. & Marr, M.: Die Sozialpsychologie des Sports in den Medien. Köln 2009. S. 247-272.

- Schwartz, L.: Jackie changed face of sports. Online im Internet unter:  
<http://espn.go.com/sportscentury/features/00016431.html> (letztmaliger Aufruf am 19.9.2012).
- Schwier, J. & Schauerte, T.: Helden, Stars und Vorbilder im Feld des Mediensports. Oder: Zidane trifft Materazzi. In: Schauerte, Thorsten & Schwier, Jürgen (Hrsg.): Vorbilder im Sport. Perspektive auf ein facettenreiches Phänomen. Köln 2007, S. 139-160.
- Smith, G.: The Sport Hero: An Endangered Species. In: Quest, 1973, 19 (o.N.), 59-70.
- splcenter.org. Online im Internet unter: <http://www.splcenter.org/civil-rights-memorial/civil-rights-martyrs> (letztmaliger Aufruf am 19.9.2012).
- Steitz, S.: Zur Inszenierung des sportlichen Helden im Fernsehen – Ein Vergleich olympischer und paralympischer Medaillengewinner. Unveröffentlichte Diplomarbeit des Fachbereich Sport der Johannes Gutenberg-Universität Mainz WS 2000/01.
- Stern, M.: Heldenfiguren im Wagnissport. Zur medialen Inszenierung wagnissportlicher Erlebnisräume. In: Alkemeyer, T., Boschert, B., Schmidt, R. & Gebauer, G. (Hrsg.): Aufs Spiel gesetzte Körper. Aufführungen des Sozialen in Sport und populärer Kultur. Konstanz 2003.
- Swierczewski, R.: The Athlete – the County’s Representative as a Hero. In: International Review of Sport Sociology, 1978, 13 (3), 89-98.
- tedwilliams.com1. Online im Internet unter:  
<http://www.tedwilliams.com/index.php?page=milww2&level=2> (letztmaliger Aufruf am 19.9.2012).
- tedwilliams.com2. Online im Internet unter:  
<http://tedwilliams.com/index.php?page=milkorean&level=2> (letztmaliger Aufruf am 19.9.2012).
- tedwilliamsmuseum.com. Online im Internet unter:  
<http://www.tedwilliamsmuseum.com/memories/> (letztmaliger Aufruf am 25.3.2012).
- The New Oxford Thesaurus of English. Oxford u. a. 2000.
- Tränhardt, C.: Helden auf Zeit. Gespräche mit Olympiasiegern. Köln 1994.
- truemanlibrary.org. Online im Internet unter:  
[http://www.trumanlibrary.org/whistlestop/study\\_collections/desegregation/large/index.php](http://www.trumanlibrary.org/whistlestop/study_collections/desegregation/large/index.php) (letztmaliger Aufruf am 19.9.2012).
- wikipedia.org. Online im Internet unter: [http://en.wikipedia.org/wiki/Negro\\_league\\_baseball](http://en.wikipedia.org/wiki/Negro_league_baseball) (letztmaliger Aufruf am 19.9.2012).
- Williams, T. & Underwood, J.: The Science of Hitting. New York/New York u. a. 1986<sup>3</sup>.